

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

William Shakespeare

Wolff, Max Josef

Leipzig, 1903

II. Die Personen der Shakespearschen Sonette

II.
Die Personen
der Shakespeareschen Sonette

Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr
nicht die Riegel.

Goethe.

Im Jahre 1728 wurde zu Tonnerre in der Bourgogne ein Kind geboren, das seinem Geschlechte nach eines der wunderlichsten Wesen ist, das die Weltgeschichte kennt. Schon zu seinen Lebzeiten, wie noch heutigen Tages, ist es zweifelhaft gewesen, ob es ein Knabe oder ein Mädchen war. Sicher ist, dass es offiziell als Mann in die Welt getreten ist, denn seine Eltern liessen es auf den Namen Charles Geneviève Louis Auguste Timothée d'Éon de Beaumont taufen, auf der anderen Seite ist es ebenso sicher, dass es im Jahre 1810 als anerkanntes Weib in London verschied. Während seiner Lebenszeit hat dieser Chevalier d'Éon die mannigfaltigsten Metamorphosen durchgemacht: Die ersten 25 Jahre blieb er seinem männlichen Geschlecht getreu, dann, kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, verwandelte er sich zum erstenmal in ein Weib und ging als geheime Agentin nach Petersburg. Den Krieg selbst machte er wieder mit Auszeichnung als Dragonerkapitän mit, und erst im Jahre 1775 entsagte er in einem geheimen Vertrag, den er mit dem Dichter Beaumarchais abschloss, allen Rechten als Mann, bekannte, dass er stets ein Mädchen gewesen sei, und verpflichtete sich, diesem, seinem wirklichen Geschlecht bis zu seinem Tode treu zu bleiben.

Ähnliche Wandelungen bezüglich seines Geschlechtes hat der Empfänger des grössten Theiles der Shakespeareschen So-

nette durchgemacht. Der Dichter, sein geistiger Vater, hat ihn zweifellos als Mann betrachtet, um dessen Freundschaft er sich bewarb, aber schon bei der zweiten Herausgabe der Gedichte 1640 ist er zu einem weiblichen Wesen geworden und ist es geblieben, bis er, dank dem forschenden Fleisse Malones, wieder in seine natürlichen Rechte eintreten konnte. Ob seine Veränderungen damit abgeschlossen sind, scheint durchaus nicht sicher. Shakespeare hat ihm Unsterblichkeit verliehen, und von den vielen, die innerhalb dieser Frist noch über die Sonette schreiben werden, fühlt sich gewiss einer berufen, ihn wieder unter die holde Weiblichkeit aufzunehmen. Einstweilen müssen wir ihn als Mann betrachten und versuchen, unter Shakespeares männlichen Zeitgenossen eine Persönlichkeit zu ermitteln, auf die die Beschreibung der Freundschaftsonette allenfalls passt.

In seiner Begleitung wandelt ausser unserem grossen William ein zweiter Dichter, der es wagen durfte, Shakespeare ernsthafte Konkurrenz zu machen, und eine Dame, deren Name und Person so dunkel ist wie ihr Ruf und ihre Hautfarbe. Noch eine vierte geheimnisvolle Gestalt windet sich aus den Sonetten hervor: Ist es ein Mensch oder nur eine Ausgeburt buchhändlerischer Phantasie? Führt er ein selbständiges Dasein oder ist es nur ein neckisches Spiegelbild des Freundes der Sonette? Lauter Fragen, die noch keine endgültige Beantwortung gefunden haben. Der Unbekannte widerstrebt allen Konjekturen der Gelehrten, er trotzt allen Versuchen, ihn zu fassen, und frech drängt sich dies elende Geschöpf von Thorpes Gnaden zu den Kindern des grossen Shakespeare und wagt es, mit ihnen in die unverdiente Unsterblichkeit einzudringen. Das einzige, was wir bestimmt von ihm wissen, sind die Anfangsbuchstaben seines Namens W. H.

Auf der ersten Seite der Ausgabe der Sonette von 1609 steht folgende Widmung, die ich möglichst wort- und formgetreu in das Deutsche zu übertragen versucht habe:²³

Dem einzigen „Begetter“ der
nachfolgenden Sonette
Herrn W. H., alle Glückseligkeit
und das ewige Fortleben
gelobt
von
unserem immer lebenden Dichter
wünscht
der wohlwünschende
Unternehmer bei
der Heraus-
gabe.

T. T.

Der Verfasser dieser schwülstigen und geschraubten Zueignung ist uns aus dem Buchhändlerregister bekannt, es ist Thomas Thorpe, der Verleger der Sonette. Aber was verstand er unter dem „Begetter“, einen Ausdruck, den ich ohne weiteres nicht in das Deutsche habe übertragen können? Wie zum Hohne hat er eine Zusammensetzung von get gewählt, dem vieldeutigsten Wort im englischen Lexikon. Beget kann heissen erzeugen, hervorrufen und verschaffen, also Begetter kann derjenige sein, der die Sonette geschrieben oder inspiriert oder dem Verleger und Verfasser der Widmung verschafft hat.

Als Schreiber der Gedichte kommt natürlich nur ein einziger in Betracht. Auch auf ihn ist eine Deutung der beiden Buchstaben W. H. versucht worden, Barnstorff aus Bremen hat sie als eine Abkürzung für Mr. William Himself ausgelegt, eine Erklärung, die gar nicht so dumm wäre, wenn sie sich etwas besser mit der englischen Grammatik vereinigen liesse.

Neben ihm sind unter dem Gesichtspunkt des Inspirierers oder Beschaffers so ziemlich sämtliche Zeitgenossen Shakespeares als Kandidaten für den Posten des Begetters in Vorschlag gebracht worden, deren Name mit W. und H. anfängt: William Herbert, der nachmalige Lord Pembroke,²⁴ Sir William Hervey, mit dem Southamptons Mutter in dritter Ehe ver-

mählt war, William Hall, ein Freund des Verlegers Thorpe, William Hathaway, der Schwager des Dichters, und William Harte, einer seiner Neffen. Der letztere besitzt nur den einen Fehler, dass er noch nicht geboren war, als sein Onkel die Sonette schrieb. Den Kreis der lebenden Personen überschritt zuerst Tyrwhitt, der aus dem 20. Sonett einen Mr. William Hughes konstruierte, der mit dem später entdeckten, dem vorschauenden Geiste Tyrwhitts noch unbekanntem Musiker Hewes der damaligen Zeit nicht identisch sein soll; in gleicher Weise hat ein anderer phantasiebegabter Erklärer aus Sonett 33 die Weltgeschichte um einen vornehmen, unehelichen Sohn Shakespeares bereichert.²⁵

Ich übergehe alle Personen, deren einzige Berechtigung darin besteht, dass ihr Name nicht mit W. H. anfängt, und erwähne nur noch, dass man eine Umstellung der Buchstaben vermutet und sie auf Henry Walker, einen Freund des Dichters und Vater seines Patenkindes, oder auf Henry Wriothesley Graf Southampton bezogen hat.

Eine Änderung der Interpunktion, so dass Herr W. H. Subjekt wird und nicht Thorpe, sondern er dem Begetter alles Glück wünscht, hat auch zu keinem Ergebnis geführt.

Um den kürzesten Ausweg aus diesem Dilemma einzuschlagen, meint Friesen, die Chiffren seien eine boshafte Mystifikation Thorpes, und Ingleby, der am praktischsten verfährt, behauptet, es liege nur ein Druckfehler für W. S., den Dichter selbst, vor.

Schon der Gebrauch der Initialen statt des vollen Namens und die einfache Anrede Mr. schliesst die drei vornehmen Aristokraten von der Kandidatenliste aus. Thorpe war ein Mann, der sein Geschäft verstand, es wäre ihm niemals eingefallen, das Patronat eines Mannes wie Southampton, Pembroke oder Hervey zu erbitten — und ohne vorhergehende Erlaubnis durfte er ihnen nichts widmen —, um diesen für ihn wichtigen Namen hinter geheimnisvollen Buchstaben zu verschweigen. Der Wert eines hochgestellten Patrones lag in

der möglichst grossen Öffentlichkeit, sein angesehener und geschätzter Name sollte die Käufer anlocken.

Auf der anderen Seite konnte auch keiner der Aristokraten ein ersichtliches Interesse haben, seinen Namen auf diesen Blättern zu verschweigen. In den Sonetten steht nichts, das die Anonymität verlangen könnte. Selbst der strengste Tugendrichter hätte es mit einer kleinen Liebelei in der Elisabethanischen Zeit nicht so genau genommen; dass der hohe Herr das Schätzchen eines armen Schauspielers verführt hat, du lieber Gott! im Krieg wie in der Liebe gilt das Recht des Stärkeren! Und was die Huldigungen und Lobsprüche in den Sonetten anbelangt, so hörten die damaligen Aristokraten, mit der Königin an der Spitze, ganz andere Schmeicheleien ohne Erröten an. Noch weniger als den Namen hätte Thorpe aber den Titel eines hochgestellten Mannes weggelassen, niemals durfte er ihn in so wenig ehrfurchtsvoller Weise als Mr. wie einen gemeinen Bürger anreden. Henry Wiothesley war seit 1581 Earl of Southampton und auch Pembroke niemals Mr. William Herbert, sondern vor dem Tode seines Vaters by courtesy Lord Herbert, nach diesem Ereignis (1601) aber ausschliesslich Graf Pembroke. Wehe dem Verleger, der sich einer solchen Achtungsverletzung schuldig gemacht hätte! Für derartige Delikte gab es einen ausserordentlichen Gerichtshof in England, die Sternkammer, die den „wohlwünschenden Unternehmer“ mitleidlos in den Tower geschickt hätte. Dass aber Thorpe wusste, wie man mit hohen Herren umzugehen hat, beweisen uns zwei andere, noch erhaltene Widmungen, in denen er sich in tiefster, ihm gebührender Ehrfurcht an den Grafen Pembroke wendet.

Die beiden vornehmen Jünglinge könnten natürlich nur unter dem Gesichtspunkte des Freundes und geistigen Vaters der Sonette in Betracht kommen, also desjenigen, der sie inspiriert hat, doch passt die Chiffre weder auf den einen noch auf den anderen. Zu einem nur scheinbar besseren Ergebnis gelangt man, wenn Begetter in dem dritten mög-

lichen Sinn gefasst wird, als Beschaffer, als der, der dem Verleger die Handschrift der Gedichte übermittlelt hat. Für diese Rolle war ehemals einer von Shakespeares Schwägern, entweder W. Harte, der biedere Hutmacher aus Stratford, oder W. Hathaway, der Bruder seiner Frau, in Aussicht genommen; neuerdings hat man mit vielem Scharfsinn einen gewissen William Hall entdeckt, der auch sonst unter der Chiffre W. H. tätig war und damals den zweifelhaften Beruf eines Manuskriptensammlers ausübte. Doch hält es schwer, diese Deutung mit der Thorpeschen Widmung in Übereinstimmung zu bringen, deren Wortlaut die Grundlage jeder Untersuchung bilden muss. Der schon verkünstelte Satz muss noch mehr verkünstelt werden. Die Worte „gelobt von unserem immer lebenden Dichter“ sind absolut ohne Beziehung auf den Begetter zu fassen, so dass Thorpe ihm nicht das ewige Fortleben wünscht, das ihm von dem Dichter versprochen worden ist, sondern ganz allgemein „ewiges Fortleben“, das in den nachfolgenden Gedichten irgend einem beliebigen anderen gelobt wird. Diese Zerreiſung der Zueignung erscheint unmöglich. Nach Meinung des Verfassers der Widmung, also des Verlegers, waren Mr. W. H. und der in den Sonetten gepriesene Jüngling ein und dieselbe Person, ihm hatte der Dichter Unsterblichkeit verheissen und ihm wollte Thorpe die Sonette widmen.

Um die Bedeutung der beiden Initialen zu erfassen, müssen wir uns auf den Standpunkt des Urhebers der Dedikation stellen. Im Jahre 1609 hatte Thorpe offenbar so viele Shakespearesche Gedichte beisammen, dass er an die Herausgabe eines Bandes denken konnte. Nach dem, was wir im ersten Aufsatz über Entstehung und Inhalt der Sonette gesagt haben, ist es kaum anzunehmen, dass er sie alle in einem Manuskript vereinigt vorfand, sondern in langem, heissen Bemühen trug er sie zusammen. Schon aus diesem Grunde ist es unmöglich, von einem einzigen Beschaffer (only Begetter) zu reden. Bei der Lektüre und der Sichtung des ge-

sammelten Materiales erkannte er, dass sie zum grossen Teil an einen jungen Freund gerichtet sind, mit dessen Person auch die Liebessonette durch die Verführungsgeschichte im mittelbaren Zusammenhang stehen, so dass er mit einer gewissen Berechtigung der einzige Begetter, das ist in diesem Fall der, der die Gedichte hervorgerufen oder inspiriert hat, genannt werden kann. Wer dieser Jüngling war, wusste Thorpe nicht und konnte er auch nicht wissen,²⁶ da er die Gedichte nicht von dem Empfänger, sondern erst aus dritter Hand bekommen hatte. Ausserdem lag Shakespeares Verbindung mit seinem Patron ein halbes Menschenalter zurück, war vermutlich längst abgebrochen und hatte in Wirklichkeit mit dem in den Sonetten geschilderten Freundschaftsbund nicht die mindeste Ähnlichkeit gehabt; es wäre ein Wunder gewesen, wenn einem zweitklassigen Verleger, wie Thorpe, der Sachverhalt bekannt gewesen wäre. Eine Widmung war damals allgemein üblich, der Herausgeber, dem das Glück, eine solche zu schreiben, in seiner wenig erfolgreichen, geschäftlichen Laufbahn nur selten zu teil wurde, hielt sie für unerlässlich, schon um seinen eleganten Stil bei dieser günstigen Gelegenheit zur Geltung zu bringen. Es lag am nächsten, den Druck dem in den Sonetten angesungenen jungen Manne zuzueignen, aber weitschweifige Untersuchungen konnte der Verleger nach seiner Person nicht anstellen, er musste befürchten, dass Shakespeare oder einer seiner Freunde von seiner Absicht Kunde erhielt und den Raubdruck verhinderte. Er war in seinen Forschungen auf das vorliegende Material, auf die Sonette selbst beschränkt. Der Vorname des Jünglings war bald gefunden; mit zahlreichen, modernen Erklärern glaubte Thorpe in den „Willsonetten“ (135 und 136) zwei Männer dieses Namens annehmen zu müssen, der Freund hiess also gleich dem Dichter William. Schwieriger war es, seinen Familiennamen zu entdecken. Im allgemeinen wird der Freund nur als „my love“ oder „my friend“ angeredet, nur im 25. Sonett findet sich eine Ausnahme. Hier spricht der

Dichter zu seinem dear heart,²⁷ ein Ausdruck, der in dem scharf pointierten Schlusscouplet doppelt in das Auge springen musste. Thorpe wusste vermutlich, dass der Dichter nahe Verwandte dieses Namens (Hart) besass, auf jeden Fall genügte ihm der Umstand, um einen William Hart als Empfänger der Gedichte anzunehmen und seine Initialen W. H. als die des Begetters auf das Titelblatt zu setzen, als desjenigen, der den Dichter zu den Sonetten begeistert hat und dem in ihnen ein ewiges Fortleben versprochen wird. Derartige versteckte Wortspiele und Anspielungen auf den Namen waren in den Dichtungen der damaligen Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches, man denke nur an den erschöpfenden Gebrauch, den Sidney von dem Namen seiner Stella „Rich“ (Penelope Rich) macht. Bei der trotz alledem vorhandenen Unsicherheit seiner Hypothese hatte der glückliche Erfinder natürlich kein Interesse, den Namen auszuschreiben, und selbst wenn er ihn ausschrieb, so war der unbekannte William Hart für den finanziellen Erfolg seines Werkes ohne jede Bedeutung. Die Annahme einer Unkenntnis in der Person Thorpes genügt zur Erklärung der Buchstaben W. H., ohne dass man die Widmung in willkürlicher Weise zerreißen muss, wie es bei einer Deutung als Beschaffer notwendig ist. Durch sie gewinnen wir einen Namen, wenn auch keine Person, auf den die Widmung ihrer naturgemässen Auslegung und ihrer Anrede nach passt.

Wer aber war der Freund der Sonette in Wirklichkeit? In dem vorigen Aufsatz haben wir den gefeierten Seelenbund auf sein richtiges Mass zurückgeführt, ihm lag nichts zu Grunde als eines von den damals üblichen Patronatsverhältnissen zwischen einem Edelmann und einem Schriftsteller. Als Gönner Shakespeares ist aber ausschliesslich der Graf Southampton bekannt. Die poetische Verklärung ihrer Beziehungen in den Sonetten bringt es mit sich, dass er uns nur in idealisierter Gestalt erscheint und dass wir nur wenige tatsächliche Angaben über seine Person antreffen. Soweit

aber solche gegeben werden, ist keine vorhanden, die mit seinem Lebenslaufe im Widerspruch stände. Auch die zeitliche Entstehung der Gedichte passt auf Southampton und nur auf Southampton. Die Bedeutungslosigkeit der Initialen der Widmung haben wir festgestellt und damit den letzten Grund aus dem Wege geräumt, der gegen Southampton als Helden der Freundschaftsonette vorgebracht werden kann.

Henry Wriothesley, dritter Earl von Southampton, ist eine von den vielen bedauerlichen Gestalten, die trotz glänzendster Vorbedingungen einen vollen Erfolg im Leben nicht davontragen und von andern, die an Begabung weit hinter ihnen zurückstehen, ohne Mühe überflügelt werden. Das Schicksal hatte ihn auf das beste bedacht, er stammte aus einer der vornehmsten Familien, besass einen fürstlichen Reichtum, den er verständig nur als Mittel zum Zweck verwaltete, und war an Körper und Geist vollgebildet, dennoch hat er es selbst unter Jakob I., der ihm günstig gesinnt war, nur zu untergeordneten Kommandostellen und Ämtern gebracht. Es fehlte ihm an dem richtigen Mass der Selbstbeschränkung und an dem Blick für das Erreichbare. Sein Wille war zu gleicher Zeit auf die verschiedensten Ziele gerichtet, so dass er das einzelne nicht energisch genug wollte; er beehrte das Höchste, und, wie ihm das Ganze vorschwebte, übersah er das Nächste und stolperte über den ersten Stein, den ein anderer ohne Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt hätte.

Geboren war er am 6. Oktober 1573, also um neun Jahre jünger als Shakespeare. Im Alter von acht Jahren verlor er seinen Vater, seine Mutter vermählte sich später noch zweimal, in dritter Ehe mit dem schon erwähnten Sir William Hervey. In der Zeit von 1585 bis 1589 studierte er in Cambridge und erwarb sich den akademischen Grad eines Master of Arts. Dann siedelte er nach London über. Obgleich er erst im Alter von 17 Jahren stand, wurde doch schon von seiner Mutter und seinem Vormund,²⁸ dem grossen

Staatsmann Burleigh, eine Ehe mit Lady Vere für ihn in Aussicht genommen, doch lehnte Southampton ab. Seine Anfänge in der Hauptstadt waren vielversprechend, am Hofe wurde der vornehme und reiche Jüngling mit offenen Armen empfangen, und die alternde Königin mit ihrer greisenhaften Vorliebe für ganz jugendliche Männer wandte ihm ihre Gunst in einer Weise zu, die die Eifersucht ihres Favoriten Essex erregte. Doch alle die glänzenden Aussichten des jungen Mannes zerschlugen sich infolge eines Liebeshandels mit der schönen Hofdame Elisabeth Vernon. Die Einwilligung der eifersüchtigen Monarchin in ihre Verbindung war nicht zu erlangen, Southampton fiel in Ungnade, abenteuerte in der Welt umher, bis 1598 der Zustand seiner Geliebten ihn nach England rief und eine Heirat unbedingt notwendig machte. Nun ergoss sich der ganze Hass der Königin über ihn und seine Gemahlin und trieb ihn immer mehr in die Arme der Unzufriedenen, die sich um Robert Essex scharten. Southampton war einer der Hauptteilnehmer bei seinem törichten Putsch und konnte froh sein, dass er mit dem Leben davonkam und nur zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurde. Nach dem Tode der Königin wurde er von Jakob, in dessen Interesse die Essexmeuterei unternommen worden war, nach zweijähriger Haft begnadigt. Seine spätere, glücklichere Laufbahn hat für uns kein Interesse mehr; er starb im Jahre 1624 am Fieber auf einem Feldzug in den Niederlanden.

Sein Wesen und sein ritterlicher Sinn wird in einem Buch aus jener Zeit, „Honour in his Perfection“, auf das höchste gerühmt, seine Neigung zur Literatur und seine Vorliebe für das Theater, die ihn etwa 1590 mit Shakespeare zusammenführten, blieben ihm sein ganzes Leben getreu und halfen ihm über manche schwere Stunde und Enttäuschung seiner Laufbahn hinweg. Einem erhaltenen Bilde nach war er wohlgebaut; ob er so schön war, wie die Sonette ihn schildern, wage ich nicht zu entscheiden. Die Schriftsteller, die seine Ansprüche als Freund unseres Dichters vertreten,

erklären ihn für einen Ausbund von Schönheit, während die Anhänger Pembrokes Schönheit nur bei ihrem Kandidaten gelten lassen und Southampton geistlos und hässlich finden. Für unsere Auffassung der Freundschaftsonette ist die Frage ziemlich belanglos.

Die Gedichte sind arm an tatsächlichen Angaben, die wenigen, die sie enthalten, lassen sich aber leicht mit der Person und dem Leben Southamptons vereinigen.

Die Beschreibung als vornehm, jung, schön und reich passt auf ihn, ebenso die Andeutung, dass er frühe verwaist war und unter Staatsvormundschaft stand. Die Heiratsonette können durch seine Ablehnung der Verbindung mit Lady Vere hervorgerufen sein und mussten — gleichgültig, ob sie auf Fiktion oder Wahrheit beruhen — mit der Bekanntschaft mit Elisabeth Vernon aufhören. Der junge Lord kam gerade zu einer Zeit nach London, als die Sonettendichtung in höchster Blüte stand; Shakespeare hatte sich schon in dieser Form erfolgreich versucht und ergriff gern die Gelegenheit, seinem neuerworbenen Gönner in dieser modernen Dichtungsart für seine Huld zu danken.

Dagegen sprechen gerade zeitliche Umstände auf das bestimmteste gegen Pembroke, dem einzigen ernstlichen Nebenbuhler, der Southampton in dem posthumen Kampf um Shakespeares Freundschaft erwachsen ist, denn die eine Stimme, die auf den Grafen Essex gefallen ist, hat ihn noch nicht einmal in die Stichwahl bringen können. William Herbert Graf zu Pembroke wurde erst 1580 geboren, die Freundschaftsonette könnten also nicht vor 1598 geschrieben sein, die Heiratsonette, in denen er als vaterlos geschildert wird, sogar erst nach 1601, dem Jahre, in dem Pembrokes Vater starb. Wir müssen aber die Sonette, wie wir gesehen haben, wesentlich früher ansetzen, etwa 1591—1594, zu einer Zeit, da William Herbert noch nicht dem Kindesalter entwachsen war und selbst für die kühnste dichterische Phantasie ein wenig geeignetes Objekt zu poetischer Verherrlichung bot.

Von einer Verbindung Shakespeares mit ihm ist überhaupt nichts bekannt; ein Mal hat er allerdings mit seiner Truppe auf dem Pembrokeschen Schlosse Wilton gespielt, aber das geschah einzig und allein auf Veranlassung und im Solde des Königs, der sich zufällig dort aufhielt und seine Schauspieler nachkommen liess.

Die Gründe, die für William Herbert sprechen, sind nichts als eine Reihe zufälliger, äusserlicher Momente, die sich bei einer genaueren Prüfung verflüchtigen. In erster Linie sind es die Initialen der Widmung, W. und H., die auf seinen Namen zu passen scheinen. Dass sie es nur scheinbar tun, haben wir schon gesehen. Sodann ist ihm und seinem Bruder, dem Grafen Montgomery, die erste Gesamtausgabe von Shakespeares Dramen mit der Bemerkung gewidmet, sie möchten das Interesse, das sie dem Dichter bei seinen Lebzeiten entgegengebracht haben, auch auf seine Werke ausdehnen. Doch wer hätte in England keinen Anteil an seiner Person genommen? wer nicht an seinen Stücken, die seit dreissig Jahren das unverwüstliche Repertoire der Schauspielhäuser bildeten? Es war nur natürlich, dass die Herausgeber des ersten Folios für ihr grosses Werk Pembrokes Patronat nachsuchten, denn als Lord Chamberlain stand ihm die polizeiliche Aufsicht über die Bühne zu.

Der letzte Grund, dass er Shakespeares Freund war, wird in den „Willsonetten“ gefunden. Zweifellos liegt den Gedichten 135 und 136 ein Spiel mit dem Worte „Will“ zu Grunde, das einerseits die Abkürzung des Vornamens William ist, auf der anderen Seite als Substantivum (will = Wille) in seiner im damaligen Englisch wechselnden Bedeutung als Wille, Laune, Vergnügen oder geschlechtliche Lust wiedergegeben werden kann. Durch diese verschiedenen Übersetzungen wird der Scherz völlig verständlich, ohne dass man einen zweiten William annehmen muss. Fasst man das Wortspiel überhaupt so auf, dass es sich um verschiedene Personen handelt, so muss man folgerichtig sogar drei Williams

mit Brandes annehmen. Aber wie dem auch sei, auf jeden Fall lässt sich aus den beiden Sonetten kein Beweis erbringen, dass die beiden Liebhaber der schwarzen Dame, wenn es sich in Nr. 135 und 136 überhaupt um sie handelt, den gleichen Vornamen gehabt haben müssen, dass also nur ein William der gefeierte Jüngling gewesen sein könne, wie die Anhänger Pembrokes behaupten.

Mit dem Moment, da wir die Person des Freundes und Gönners festgestellt haben, verkleinert sich auch der Kreis der mitlebenden Dichter, unter denen der Rivale Shakespeares in der Gunst seines Patronen (Sonette 78—86) zu suchen ist. Wir haben ihn in dem literarischen Anhang Southamptons zu ermitteln, und dadurch scheiden einige der bedeutendsten Dichter, an die wir zunächst denken, aus der engeren Wahl aus. Es sind Daniel, der Hofpoet der Pembrokeschen Familie, Chapman,²⁹ für den manches zu sprechen scheint, und Edmund Spenser, von dem Nash in einem Sonett bedauert, dass er seinen „berühmten Herrn“ niemals gefeiert hat. An Schriftstellern, die Southampton ihre Huldigung dargebracht haben, sind Florio, Nash, Markham und Barnabe Barnes bekannt und beinahe jeder hat unter den Erklärern einen Vertreter gefunden, der seine Ansprüche mit Eifer verteidigt.³⁰ Gerald Massey in seinem phantastischen Buch über die Sonette findet mehrere dieser poetischen Diener des jungen Lords im 78. Gedicht vereinigt.

Thine eyes, that taught the dumb on high to sing
 And heavy ignorance aloft to fly,
 Have added feathers to the learned's wing
 And given grace a double majesty.

Dein Auge lehrte Stummen hohe Lieder
 Und hob zu luft'gen Flug selbst plumpe Roheit,
 Der Weisheit gab es neues Schwunggefieder,
 Verdoppelte der Anmut Reiz und Hoheit.³²

Der Stumme, der von dem Patron singen gelernt hat,
 soll Shakespeare selbst sein, in ignorance soll ein Hinweis

auf Florio, in learned auf Nash und in der letzten Zeile auf Marlowe, den eigentlichen gefürchteten Rivalen liegen. Obgleich Shakespeare in Sonett 82, 85 und 78, Vers 3 und 4, von mehreren Dichtern spricht, die sich um seinen Gönner mit ihren Liedern drängen, so kann ich in den citierten Zeilen nur eine Gegenüberstellung seiner eigenen Person und des bevorzugten Nebenbuhlers sehen. Er, der einfache Volkssänger (ignorance), ist durch die Freundschaft des Patrons, dem er die Erstlinge seiner Muse (first heir of his invention) widmete, zum Dichter geworden, während der andere, ein Akademiker (learned), nur neue Anregung und die Gabe der Hoheit von dem Freunde empfangen hat.

Auf keinen der Schriftsteller, die uns als Schützlinge Southamptons bekannt sind, will die Schilderung der Sonette passen. Florio war Gelehrter und kein Dichter, Nash in der Hauptsache Satiriker, während die Verbindung des Grafen mit Markham nur sehr lose gewesen ist. Er schrieb allerdings ungefähr 1594 eine Tragödie, Sir Richard Grenvile, die von vier Sonetten an vier verschiedene Gönner begleitet ist, aber Southampton nimmt unter ihnen erst die dritte Stelle ein. Es bliebe nur Barnabe Barnes, für den sich Sidney Lee entschieden hat. Barnes war ein mittelmässiger, aber sehr fruchtbarer Sonettenschmied. Nur selten gelang ihm eine so hervorragende Leistung wie das noch heute in England beliebte „Sweet Content“, das ich seines hohen Wertes wegen in der Übersetzung beifügen will.

Zufriedenheit, wo ist dein Aufenthalt?
 Weilst du, du liebliche, beim frohen Hirt,
 Dess' Flötenspiel und kleines Lied erschallt,
 Wie mit den Lämmern er die Flur durchirrt?

Zufriedenheit, wo ist dir Rast bereitet?
 Im Himmel bei den Engeln, die mit Preis
 Ihn loben, ihn, der alle Herzen leitet,
 Der alle Seelen schuf im Weltenkreis?

Zufriedenheit, wo wirfst du Anker aus?
Hier — wo Gebete voller Frömmigkeit
Den Herrn erfreuen — in dem Gotteshaus,
Dort in des Weisen Abgeschiedenheit?

Magst du im Himmel, magst auf Erden sein,
Sei, wo du willst, hier kehrt du nimmer ein!

(Eigene Übersetzung.)

Doch dieses reine und tiefempfundene Gedicht ist eine Ausnahme bei Barnes, im allgemeinen war er ein unbedeutender, gefühlssarmer Vielschreiber und, als Shakespeare die Sonette schrieb, ein Anfänger, der allerdings eines gewissen Beifalls nicht ermangelte. Die Charakterisierung des „rival poet“ in unseren Gedichten passt aber auf einen Neuling keineswegs; well-refined pen in Sonett 85 setzt einen gewandten und bewährten Dichter voraus, und nach dem schönen Bilde aus Sonett 80, in dem die beiderseitigen Dichtungen mit Schiffen verglichen werden, ist eher Shakespeare der jüngere und unbekanntere, während der andere gleich einer prächtigen Galleone stolz auf dem Meere des Ruhmes und der Anerkennung einhersegelt. Mag Southamptons mangelhaftes literarisches Urteil auch einen Mann wie Barnes zeitweilig über Shakespeare gestellt haben, so hat doch der Dichter selbst eine so hohe Meinung von seinem Nebenbuhler, dass wir sein Lob keinesfalls auf den minderwertigen Barnes beziehen können. Nimmt man mit Hermann Isaac³³ zwei rivalisierende Dichter an, so würde er vortrefflich für die Rolle des geringeren geeignet sein. Ich kann diesen Standpunkt nicht teilen. Allerdings ist es eine unbestimmte Anzahl von Autoren, die Southampton mit groben Schmeicheleien (gross painting, Sonett 82) überschütten, aber unter diesen ist nur einer so gefährlich, dass er Shakespeare den ersten Rang in der Gunst seines Patronen streitig macht. Selbst in dem Schlusscouplet von Sonett 83,

In einem Deiner Augen lebt mehr Leben,
Als Deine beiden Dichter können geben,

sind unter den „beiden Dichtern“ nicht zwei Nebenbuhler zu verstehen, sondern Shakespeare selbst und der gefürchtete Rival. Er ist die würdigere Feder (Sonett 79), der grössere Geist (Sonett 80), sein Vers gleicht dem stolz geschwellten Segel (Sonett 80 und 86) und besitzt zwiefache Erhabenheit (Sonett 78); damit vereinigt es sich sehr gut, dass seine stolze Rhetorik stellenweise gezwungen und erkünstelt ist (Sonett 82) und er leicht in das Phrasenhafte verfällt (Sonett 83). Shakespeare ist nicht blind für die Schwächen des Gegners, er fühlt wohl, dass seine eigenen Lieder an Innigkeit und tiefen Gehalt über denen des anderen stehen, aber trotzdem muss er ihm die höchste Anerkennung zollen und muss zugeben, dass der Wettkampf mit ihm gefährlich ist. Ein Dichter, der ein solches Lob aus Shakespeares Munde verdiente, ein Mann von dieser Bedeutung ist unter dem literarischen Anhang Southamptons nicht zu finden.

Ganz von selbst wenden sich unsere Blicke von ihnen ab, zu einem grösseren hin, der allein des hohen Preises wert erscheint, zu Marlowe, diesem stürmischen, genialen Vorläufer unseres Dichters. Er starb zwar schon im Jahre 1593 eines gewaltsamen Todes, aber nach unserer Chronologie ist es sehr wohl möglich, dass diese Gruppe der Sonette schon 1592 entstanden ist. Marlowe arbeitete damals an einem grösseren epischen Werke, Hero und Leander, das nach seinem Ableben als Bruchstück veröffentlicht worden ist. Der Leander des Gedichtes hat, wie Hermann Conrad nachweist, eine überraschende Ähnlichkeit mit Shakespeares schönem Freunde, und es ist denkbar, dass in seiner Person eine poetische Schilderung Southamptons beabsichtigt war. Zu der literarischen Clique des Grafen gehörte Marlowe bis dahin nicht, er ist vermutlich erst mit dem Entwurfe seines Epos an ihn herangetreten, wie auch in den Sonetten sein literarischer Ruf als allgemein feststehende Tatsache behandelt wird; dass er sich also dem Gönner schon im Vollbesitze seines Ruhmes, wie das bei Marlowe 1592 der Fall war, genähert

habe. Widmungen dieses Dichters an Southampton sind nicht bekannt; wenn aber ihre Verbindung erst durch das letzte Werk Marlowes angebahnt wurde, so ist das in Anbetracht seines baldigen Todes nicht zu verwundern. Was in den Sonetten über Dichtungsart und Stil des Nebenbuhlers gesagt wird, passt auf ihn vortrefflich.

Seine Schreibweise ist pathetisch und getragen, neigt aber stark zur dröhnenden Phrase und zum Bombast. Er selbst besaß im Gegensatz zu Shakespeare akademische Bildung und hatte auf allen Gebieten der Poesie hervorragendes geleistet, so dass die Besorgnis des jüngeren und damals unbedeutenderen Shakespeare vor seinem Einfluss auf den gemeinsamen Patron wohl berechtigt erscheint. Der „familiar ghost“ des Rivalen, jener Geist, der „jede Nacht ihm falsche Kunde raunt ins gläub'ge Ohr“, wie Bodenstedt übersetzt, wäre dann im Mephisto seines Dr. Faustus zu finden, falls man in diesem Ausdruck überhaupt mehr als eine dichterische Umschreibung der poetischen Intuition erblicken will.

Ich wage die Ansicht, dass Marlowe der „rival poet“ ist, nicht mit der Bestimmtheit Maseys vorzutragen, es ist nur eine Vermutung, aber eine Vermutung, für die mehr spricht, als für alle anderen Dichter, die bis jetzt als Nebenbuhler Shakespeares namhaft gemacht worden sind.

Haben unsere Nachforschungen bei der Person des rivalisierenden Dichters immerhin noch zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit geführt, so versagen sie bei der „dark lady“, der dunkelen Dame der Sonette vollständig. Desto freier darf die Phantasie schalten, und von dieser Freiheit haben die Erklärer ausgiebigsten Gebrauch gemacht und sind vor den kühnsten Deutungen nicht zurückgeschreckt. Der ungalante Jordan hält sie für eine Mulattin, Sarrazin für eine Venezianerin, anderen war eine gewöhnliche Italienerin für Shakespeare nicht vornehm genug, und sie erheben sie zu der Gemahlin des venezianischen Gesandten in London. Mehrere Damen vom Hofe der Elisabeth sind infolge ihres

unmoralischen Lebenswandels in den Verdacht gekommen, die schwarze Dame zu sein, bis endlich der Engländer Heraud den grossen Sprung aus dem Kreise der lebenden wagte und in ihr eine alte Freundin, die Braut aus dem hohen Liede wiedererkannte. Von dieser biblischen Persönlichkeit zu einer Metamorphose in die katholische Kirche, war nur noch ein kurzer Weg, der von demselben „Erklärer“ mühelos zurückgelegt wurde. Einmal im Reiche des allegorischen und symbolischen Unsinns angelangt, konnten die besseren Auslegungen nicht auf sich warten lassen; den einen wurde die schwarze Dame zu des Dichters sterblichen Teil im Gegensatz zu seiner unsterblichen Seele, den andern wie Barnstorff und Karpf zu seiner verächtlichen, dramatischen Muse oder der nichtswürdigen Allegorie des Dramas überhaupt. Dass dann in den Sonetten nichts mehr unklar ist, können wir den beiden Herren ohne weiteres zugeben. Vielleicht schwebt auch dem biedereren Benson, dem zweiten Herausgeber, eine derartige ätherische Auslegung vor, als er die Gedichte dem Publikum als besonders leichte und fassliche Lektüre empfahl. Es bedarf keiner Erwähnung, dass der Wortlaut der Sonette diese Erklärungen in keiner Weise rechtfertigt. Noch nicht einmal an eine Südländerin braucht man wegen des dunklen Äusseren der Dame zu denken. Neben dem allgemeinen blonden Typus hat es zu jeder Zeit in England einen dunklen, seltneren gegeben, mit feinem, länglich geformten Kopf, dunkeltem Teint und schwarzem Haar und Augen. Er unterscheidet sich unverkennbar von dem semitierten, romanischen Typus. Einer seiner bekanntesten Vertreter ist Wellington, der sehr dunkel war, obgleich notorisch kein südländisches Blut in seinen Adern floss. Eine tief brünette Erscheinung musste in der Elisabethanischen Zeit, deren weibliches Schönheitsideal in Nachahmung der Königin rötlich-blond war, doppelt auffallen, um so mehr, als die meisten Damen durch kosmetische Mittel die Haarfarbe der Monarchin zu erreichen suchten. Aus diesem Grunde muss

ich auch die Annahme Sarrazins³⁴ verwerfen, der die schon hinreichend verworrene Sonettenfrage mit Shakespeares mehr als fraglicher italienischer Reise verquickt und den Schauplatz seiner Liebe nach Venedig verlegt. Wenn auch dort während der Renaissance blonde Haare modern waren und wenn sie nicht von Natur vorhanden waren, durch die zahlreichen Mittel der sehr ausgebildeten arte biondeggiane hergestellt wurden, so war doch eine Brünnette ihres dunkelen Haares und ihrer schwarzen Augen wegen dort keine auffallende Erscheinung, wie sie es nach dem Berichte des Dichters gewesen sein muss. Das war sie nur in England. Ebenso unhaltbar ist der Glaube an ihre höhere, dem Dichter überlegene gesellschaftliche Stellung. Falls Sonett 128 überhaupt auf sie bezogen werden muss, so konnte sie allerdings das Virginal, eine Art Klavier, spielen, eine Kunst, die damals noch nicht so alltäglich war wie heute und auf eine bessere Erziehung hinweist. Doch das ist auch der einzige dürftige Beweis, den man für ihren höheren Stand erbracht hat. Die starken Beschimpfungen aus einzelnen Gedichten sprechen eher für das Gegenteil und in Vers 13 und 14 des 150. Sonettes:

O though I love what others do abhor,
With others thou shouldst not abhor my state.

Da ich, wovon entsetzt sich andre kehren,
So liebe — sollst doch du mich nicht verlassen!

(Bodenstedt.)

bezieht sich das Wort „state“ natürlich auf den Zustand seines Herzens und nicht auf seinen Stand als Schauspieler, den sie als etwas Minderwertiges verachtet.^{34a}

Auf Grund unserer spärlichen Nachrichten wird es ohne einen glücklichen Zufall niemals gelingen, die historische Persönlichkeit der schönen Ehebrecherin zu entdecken. An einen solchen Glücksfall glaubte der grosse Dichter und feine Shakespearekenner Swinburne, als ihm die erste Kunde von dem neu aufgefundenen, rätselhaften Buch, der schon erwähnten

Avisa des Willobie wurde. Begeistert rief er aus, der Schlüssel zu Shakespeares Liebe sei gefunden, aber wenn dieses Buch wirklich der lang gesuchte Schlüssel sein sollte, so fehlt uns jede Möglichkeit, von ihm den rechten Gebrauch zu machen. Nur der überkühnen Phantasie Fleays war es möglich, Shakespeares Geliebte als Tochter des Schänkwirts zum heiligen Georg im Tale von Evesham festzustellen.

Zwei andere Versuche in dieser Richtung sind nicht glücklicher verlaufen, Gerald Massey will die dunkle Schöne mit Lady Penelope Rich, Tyler mit Mary Fitton, eine Hofdame der Königin identifizieren. Was unmoralischen Lebenswandel anbetrifft, so dürften beide den Ansprüchen der Sonette genügen, darüber hinaus ist eine Ähnlichkeit nicht festzustellen.

Lady Rich ist eine willkürliche Erfindung Masseys und nur durch seine phantastische Theorie möglich, dass Shakespeare die Liebessonette im fremden Auftrag geschrieben habe. Mary Fitton hat allerdings dem Grafen Pembroke ein ausser-eheliches Kind geboren, doch hat er, wie wir gesehen haben, mit den Sonetten ebensowenig zu tun, wie die blonde Mary Fitton mit dem dunkeln Haar und den schwarzen Augen der unbekanntenen Dame.

Für die hohe Meinung, die Tyler übrigens von der Freundschaft Pembrokes und des Dichters hat, möchte ich eine charakteristische Stelle anführen, er hält es für wahrscheinlich, dass der Graf im Jahre 1601 ihre abgebrochenen, freundschaftlichen Beziehungen wieder aufgenommen habe, um einen Zeugen für die Bescholtenheit seiner Geliebten zu haben, falls die Königin auf einer Ehe mit ihr bestehen sollte; also die berühmte *exceptio plurium constupratorum*!

Arme dunkle Dame! Du hast recht, dass du verborgen bleibst, dass du dich einer solchen Behandlung entziehst. Über dich, du einsame vom Wege abseits blühende Heckenrose, hat die Geschichte kein Buch geführt. Dem Genuss der Stunde hast du gedient und mit der Stunde bist du dahin-

geschwunden. Dein Name ist verschollen, deine Gebeine längst an ungeweihter Stelle vermodert. Und dennoch bist du unsterblich, schöne, dunkeläugige Sünderin! In menschlicher Inkarnation hat der allumfassende Weltgeist an deiner Brust geruht, und er, der verlorene Kinder mit feurigen Armen zum Himmel emporhebt, breitet auch über dich seine sühnende Hand aus und hat dir ein ewiges Leben im Liede geschenkt!
